

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 74.

Donnerstag, den 28. März 1901.

XVI. Jahrgang.

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Über gähnende Tiefen.

Roman aus dem Amerikanischen von S. N. Deutscher.

„Sald saß die kleine Gesellschaft um den runden Tisch beim prasselnden Kaminfeuer und eine angenehme, leichte Unterhaltung füllte den Abend aus, worauf alle sich fröhlig zur Ruhe begaben.“

Ermüdet von der Reise, schlug Guido die ganze Nacht hindurch fest, aber in der Frühe bereits wurde er geweckt durch laute Stimmen im Hause, die Stimmen der armen Idioten in ihren Zellen.

„Ich eilig ansteidend, verließ er sein Zimmer, um den Korridor mit den Zellen zu den beiden Seiten entlang zu streifen und dieselben zu bestätigen.“

Die Türen befanden sich alle in regelmäßigen Zwischenräumen und jede Thür hatte zur Witte eine schwache Leffnung, die es dem Arzten ermöglichte, die Kranken zu beobachten.

Alle in diesen Zellen befindlichen Patienten waren Frauen im verschiedensten Alter und Guido fühlte sich erschüttert bei dem Anblick, der sich seinem Auge darbot.

Die Zellen waren längliche Räume mit weißen Wänden und vergitterten Fenstern, welche weiße Gardinen schmückten, während auch vor den Betten sich blendend weiße Vorhänge befanden.

Langs der einen Wand befand sich eine gepolsterte Bank und davor ein am Fußboden befestigter Tisch. Neben dem Bett stand ein Toilettenstuhl. Sonst enthielt das Gemach keinen Schmuck, kein Bild, keinen Spiegel, nichts, was das Auge erfreuen, den Geist beleben könnte. Auf der Bank an der Seitenwand sah die Bewohnerin des Raumes, in Grau gekleidet, die Hände verschlungen und starr vor sich hingehalten.

Zu jeder Zelle wiederholte sich der gleiche Anblick, von Raum zu Raum dasselbe Bild.

Aber eben diese Einiformigkeit machte einen faltigen, befreimenden Eindruck auf den ersten Blick und Guido fühlte einen Schauder durch seinen Körper gehen bei der Vorstellung, ein Menschenleben in einer solchen Zelle zu bringen zu sollen. Hastig wendete er sich ab und stürzte raschen Fußes den Korridor weiter entlang. Aus den Zellen zu beiden Seiten tönten wilde Streiche, gellendes Lachen, dumpfes Stöhnen und Seufzen und erregte, pathetische Worte des Wahns.

Plötzlich — Guido hatte eben das Ende des langen Gangs erreicht und wollte sich gerade der Treppe zutwenden — da schlug eine Stimme an sein Ohr, die Stimme in so schmelzendem, weichem Klange, daß es ihm ins Herz drang und er unwillkürlich seinen Schritt hemmen mußte.

Seine Augen wendeten sich der Zelle zu, aus welcher der Ton, der ihn so mächtig gefesselt, zu ihm gedrungen war, und wie gebannt blieb sein Blick auf einer Erscheinung von unverhohler Schönheit haften.

Es war eine mittelgroße Frauengestalt, in tiefes Schwarz gekleidet, die am Fenster saß, das Haupt auf die Hand gesetzt.

Ihre Augen waren zu Boden gerichtet und die dunklen Wimpern lagen auf den bleichen Wangen wie zwei schwarze Linien. Ihr Gesicht, von klassischer Schönheit und von Marbolklasse, trat wie das Licht vor der Nacht hervor gegen die rotenwangen Haare, die seidenweich die Stirn umringelten und tief herabfielen über den Nieden.

Als wäre sie ein Bild aus Stein, oder ein Gemälde von Meisterhand, so sah sie da, regungslos.

Doch jetzt — die Lippen hoben sich, ein Blick drückte unter ihnen hervor — ein Blick unsäglicher Schwermut und die Lippen, die fast so bleich waren, wie ihre lilienvieichen Hände, flüsterten geisterhaft:

„Eugen — Eugen — wann, wann endlich rufst Du mich?“

Guido stand wie erstarrt. Eifrig durchschaute es ihm.

Wie auf einer Erscheinung aus einer anderen Welt hofierte sein Blick auf der Gestalt in der Zelle, die ihm anwoh und in die Finsternis trieb, ihn mit dem tiefsten Mitgefühl erfüllte und zugleich mit einem Grinsen, wie vor dem unheimlichen Räthsel des Todes, welches das Herz still stehen läßt und mit Grausgefrost durchschüttelt inmitten der lautesten Freude.

Im Dienststüdzimmer warteten Doktor St. Jean und seine Schwester Angela bereits auf ihren neuen jungen Hausnassen, als dieser wie ein Troumengandlender zur Thür her-

eintrat. Noch stand er ganz unter dem Banne des Bildes, das seinem Auge beigegeben war.

Nachdem der Morgenstab eingenommen, lud der Doktor Guido ein, ihn auf seinem Ganze durch die Anstalt zu begleiten und an der Seite des alten Arztenrates ertrug der junge Mann die Treppe, die in das erste Stockwerk führte.

„Dies sind die Zellen der Unheilbaren“, erklärte Doktor St. Jean, auf die Thüren zur rechten Hand deutend. „Ja“, fuhr er fort, als er Guido's erstaunten Blick über die Stille in diesen Räumen bemerkte, „alle diese Unglücklichen sind unheilbar. Unheilbare Irrsinnige toben nie!“

Und die erste Thür am Treppenaufgang öffnend, ließ er Guido eintreten in die Zelle, wo derselbe im nächsten Moment der schönen Frauengestalt, die seinen Blick vorhin so gespürt hatte, gegenüber stand.

„Mademoiselle, dies ist Doktor Rode, mein Freund. Doktor, dies ist Mademoiselle Mont St. Pierre“, stellte der alte Arztenrat beide einander vor.

Guido verbeugte sich, während die Irrsinnige sich erhob, den Gruss erwiderte und dann kalt sagte:

„Monsieur, ich habe Sie gebeten, mich nie Mademoiselle anzureden. Sie beharren nichtsdestoweniger dabei, es zu thun, ich aber protestiere gegen diese offenkundige Beleidigung.“

„Ich bitte tausendmal um Vergebung, Madame! Aber da Madame so jung, so schön anzusehen, muß man es da nicht vergessen, daß Madame eine Witwe ist?“

Die Lippen der Dame trümmelten sich vor Zorn und nur mit Mühe unterdrückte sie eine Antwort.

„Ich fordere das Urtheil meines jungen Herrn Kollegen heraus. Ist Madame nicht eine junge, schöne Dame?“ fragte der lebhafte Franzose, während die Augen der als irrkundig Bezeichneten von dem einen der Männer zu dem anderen wanderten.

Guido, einen dieser Blicke auffangend, verbeugte sich zur Erwidernung stumm und respektvoll und ein eigenartig bezaubernder Ausdruck glitt über das bleiche Antlitz der Patientin.

„Und wie ist es Madame während meiner Abwesenheit ergangen?“ fuhr der Arztenrat fort. „War die Dienerschaft außerordentlich und dem Willen Madame's gehorsam? Madame hat nur zu sprechen — zu befehlen!“

„Warum sollte ich sprechen, wenn jedes Wort, das ich rede, von Ihnen für den Ausbruch einer Wahnsinnigen gehalten wird? Ich werde schweigen und nie mehr etwas sagen!“

Und den beiden Männern den Rücken kehrend, wandte sie sich aufs Neue dem Fenster zu.

„Ah, Madame kann nicht so grausam Ihren Freund, Ihren Dienst, Ihren Sklaven strafen wollen!“

Eine Bewegung bestätigter Ungeduld war die einzige Erwiderung der Dame.

„Kommen Sie!“ flüsterte der alte Arztenrat seinem jungen Begleiter zu, der wie im wahren Traume stand. „Sie könnte leicht in gefährliche Rätsel verfallen!“

Und Guido's Arm erlöschend, zog er ihn mehr, als derselbe willenslos folgte, aus der Zelle.

„Und diese Ärztin ist wirklich unheilbar?“ fragte der junge Mann, als beide draußen auf dem Gang standen.

„Ja, unheilbar, rettungslos unheilbar!“

„Aber sie erscheint so völlig geistesgegenwärtig, wie sie schön und interessant ist!“

„Ah, mein junger Freund, das ist Täuschung, nichts als Täuschung! Mit mehr oder weniger Heftigkeit beharren diese unheilbar Irrsinnigen alle auf ihrer Geistesgesundheit, wie der eines Verbrechens Angeklagte seine Unschuld beteuert!“

Und Guido sollte die Worte des alten Arztenrates bestätigt finden.

Zu jeder Zelle wiederholte sich das Gleiche. Jede dieser unglücklichen bestand darauf, daß sie völlig geistesgegenwärtig sei und zu den Abreien zurückgebracht werden wolle.

„Sie sehen, sagte der alte Franzose mit einem trockenem Lachen, „daß keine von Allen irrsinnig sein will!“

„Ja, ich sehe es“, erwiderte Guido gespreizt, „aber dennoch finde ich einen weiten Abstand zwischen all diesen Patientinnen und jener bleichen Frau in der ersten Zelle!“

„Sie ist die Hoffnungslosigkeit aller meiner Irrsinnigen. Seit achtzehn Jahren ist ihr Geist vom Wahnsinn umnachtet.“

Guido blieb überrascht auf.

„Ja, es ist eine traurige Geschichte“, fuhr der alte Arztenrat fort. „Seit achtzehn Jahren ist die Ärztin wahnsinnig.“

wie mir der Gentleman erzählte, der sie vor nicht langer Zeit hierher brachte. Derselbe, ein Mann von hoher Stellung und reichem Besitz, vertraute mir, daß diese junge Dame, Mademoiselle Mont St. Pierre, die Angehörige einer angesehenen Familie sei, über welche sie durch jugendliche Verblendung großes Herzleid gebracht hatte. Mit dem Fortschreiten der Zeit wurde ihr Zustand gefährlicher, ihr Vermögen nahm zu und so entschloß der Gentleman sich endlich, die Ärztin der Obhut eines Arztes anzuvertrauen und brachte, von diesem Gedanken geleitet, die Unglückliche hierher in dieses kleine Asyl. Ihre fixe Idee bestieh darin, daß sie sich einbildet, sie sei die Witwe des Bruders ihres Beschützers, der diesen Sohn ermordet, und die Mutter von Kindern, die eben derselbe Mann befreit habe, um sich auf diese Weise in den Besitz ihres Wittwenutes und des Erbes ihrer Kinder zu setzen. Das ist der Grund, weshalb sie verlangt, Madame genannt zu werden, anstatt Mademoiselle, und beleidigt ist, wenn dennoch diese Antrede geschieht!“

„Aber das Alles ist sehr seltsam! Wenn nun ihre Behauptungen Wahrheit und sie das Opfer eines Schurken wäre!“

„Ah, was kann man auf die Reden einer Irrsinnigen geben? Sie ist die unheilbarste aller meiner Patientinnen. Zweifellos verfällt sie in eine solche Leidenschaft, daß sie gebunden werden muß! Aber in letzter Zeit soll sie in völlige Theilnahmlosigkeit versunken sein. Das ist allemal ein schlimmes Zeichen! Hoffnung für einen Irrsinnigen ist immer noch, so lange er nicht in Stumpfum versinkt. Ist es erst dahin gekommen, dann ist Alles vorbei. Und Mademoiselle wird im Irrenhause sterben, so wahr ich Doktor St. Jean sehe!“

Plötzlich Theilnahmlos folgte Guido Doktor St. Jean durch den übrigen Theil der Anstalt. Nur die eine brennende Frage beschäftigte ihn unablässig: Wer konnte diese Unglückliche sein, die — kein Zweifel bestand mehr für ihn — ein tragisches Gescheit in dieses Haus des Wahns gebracht hatte?

41. Kapitel.

Die Schlinge fällt.

Bleichen Antlitzes, das Herz von Todesangst nahezu zerplatzt, stand Kapitola in ihrem einjähren Zimmer auf dem verlassenen Hurricane Hall, einige Augenblicke mit sich selbst tanzend, ehe sie entschlossen hinter Blaik Donald's Stuhl trat und, ihre Arme auf die Lehne des Stuhls stützend, in einem Zorn, als spräche sie nicht aus sich selbst, sondern vielmehr ganz unter der Herrschaft einer fremden Macht stehend, anhob:

„Donald, — ich will Sie nicht Blaik Donald nennen. Ich nenne Sie Donald, wie Ihre Mutter Sie nannte, als Ihre Seele noch rein und weiß war wie frisch gefallener Schnee und noch nicht einmal träumte von den grausigen Verbrechen, unter denen sie einst schwarz werden sollte, wie die Höllenmadit. Nicht Blaik Donald will ich Sie nennen, sondern einfach Donald, wenn ich Sie bitte, mich für einige Minuten anzuhören.“

„Erzähle, erzähle, aber, Mädchen. Ich meine Mutter bei Seite! Die Toten mögen ruhen!“ versetzte der Geächtete mit einem lastigen Suden um seine Mundwinkel, das Kapitola nicht entging und leise Hoffnung in ihr wachrief.

„Donald sagte sie, „die Menschen nennen Sie einen Räuber, dessen Hände rot von Blut und dessen Seele schwarz von Verbrechen.“

„Sie mögen mich nennen, wie sie wollen, mich kümmert das wenig!“ lachte der Ausgezögne.

„Aber ich glaube das Alles nicht von Ihnen. Ich glaube vielmehr, daß Gutes in jedem Menschen ist und viel Gutes in Ihnen; daß Hoffnung für Alle ist und große Hoffnung für Sie!“

„Still! Keine Philosophien! Die sind weder für Dich, noch für mich, Mädchen!“ lachte Blaik Donald rauh auf.

„Aber Wahrheit ist für uns Alle! Donald ich wiederhole es. Die Menschen nennen Sie einen Räuber, dessen Hände rot von Blut sind und dessen Seele schwarz von Verbrechen ist. Blaik Donald nennt man Sie! Aber Donald, Sie haben bis zu diesem Tage Ihre Seele noch nie mit einem Verbrechen beladen, das so schwarz ist, wie das, welches Sie diese Nacht auszurichten gehofft sind! Alle Ihre bisherigen Thaten waren die Thaten eines sündigen Mannes; diese Handlung wäre daß Vorbereitung eines Schurken!“

„Räuber!“ fuhr der Räuber auf. „Sähme Deine Freunde, oder — Du magst Dich hüten. Du bist in meiner Gewalt — vergiß das nicht! Du hängst von meiner Gnade ab!“

Hoffnung fällt.

Stangenspargel,

2-Pfd.-Dose 1.60, 2.— und 2.50,
1- „ „ .95, 1.15 „ 1.35.

Schnitt-Spargel,

2-Pfd.-Dose 1.—, 1.20, 1.60,
1- „ „ .60, .70, .90.

Schnittbohnen,

2-Pfd.-Dose 40, 45, 50 Pf,
1- „ „ 30, 35, 40.



„CONSERVEN“

Brach- u.
Wachs-Bohnen,
2-Pfd.-Dose 60 Pf,
1- „ „ 35 „

Erbsen,

2-Pfd.-Dose .65, .75, 1.—,
.35, .45, .60.

Metzer Mirabellen,

2 Pfd.-Dose Mk. 1.—, 1 Pfd.-Dose 60 Pf.

Fst. Preiselbeeren, das Pfd. 45 Pf., bei 10 Pfd. 40 Pf.

Alle übrigen Conserven zu bek. bill. Preisen.

082 E. M. Klein, Kl. Burgstrasse 1.

Uhren u. Goldwaaren

empfiehlt als passende

Confirmations-Geschenke

zu bekannt billigen Preisen unter Garantie.

9875

Hch. Theis, Moritzstrasse 4.

Geschäfts-Empfehlung.

Meiner werten Kundin, Freunden und Bekannten, sowie einer verehrlichen Nachbarschaft die ergebene Mitteilung, daß ich meine

Brod- und Feinbäckerei

von Bismarckring 31 in mein neuverbautes Haus, verlegt habe.

Empfange Sie den besten Dank für das mir bisher entgegebrachte Vertrauen und ersuche höflichst, Ihr geschätztes Wohlwollen auch in mein neues Geschäft folgen zu lassen. Ganz besonders empfiehle ich mich auch meiner neuen Nachbarschaft mit der Sicherung reeller Bedienung. Ggf. Bestellungen werden prompt ausgeführt.

Hochachtungsvoll

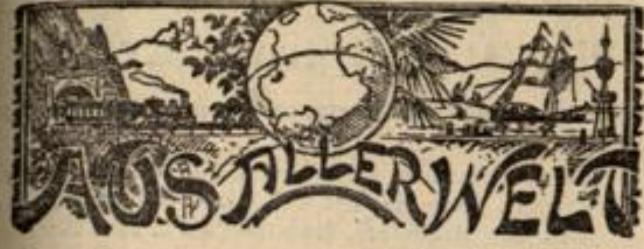
Wilhelm Deusser,
Ecke Herder- und Richstrasse.

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 74.

Donnerstag, den 28. März 1901.

16. Jahrgang.



AUS ALLERWELT
Ein internationaler Einbrecher ist, wie bereits mitgeteilt, am Samstag Nachmittag im Zweiggeschäft der Berliner Bank in der Königstraße verhaftet worden. In dem Geschäft erschien am Vormittag zwei feingefleidete Herren, um für M. 50.000 Wertpapiere zu verkaufen. Das unruhige Beben des Einmünden machte die Beamten misstrauisch. Unter dem Vorwand, daß nicht genug Geld in der Kasse sei, wurden die Kunden gebeten, um 3 Uhr wiederzukommen. Inzwischen wurde zur Polizei geschickt, die einen Kriminalkommissar zur Beobachtung des Geschäfts entsandte. Um 3 Uhr erschien einer der Herren wieder. Der Kriminalkommissar trat ebenfalls ein und knüpfte mit ihm ein Gespräch an. Die Unterhaltung bestärkte den Verdacht. Der Kommissar stellte sich als Kriminalbeamter vor, worüber der Kunde so erschrak, daß er alle Wertpapiere im Stück ließ und entfloß. Den ihm folgenden Kommissar bedrohte er mit einem Revolver. Der Kommissar entzog ihm die Waffe und verhinderte ihn auch ein Stück Papier zu verschließen. Mit Hilfe der Polizeibeamten wurde der Mann dann gefesselt und nach dem Polizeipräsidium gebracht. Dort ging bald darauf die Nachricht ein, daß in der letzten Nacht Einbrecher für M. 80.000 Wertpapiere erbeutet hatten. Es wurde festgestellt, daß man einen der Einbrecher gefaßt hatte, der denn auch ein Geständnis ablegte. Er gehört zu einer Bande, die schon in Magdeburg, Braunschweig und Hildesheim Einbrüche verübt hat. Das Papier, das der Einbrecher zu verschließen suchte, war ein Gepäckchein über einen am Lehrter Bahnhof stehenden Koffer, der den Rest der gestohlenen Wertpapiere enthielt. — Der Einbrecher heißt wahrscheinlich H. B. Er ist unter einer Reihe anderer Namen vorbestraft. Seine Persönlichkeit wurde durch Körpermessung festgestellt. Die Wertpapiere stammten aus einem Einbruch bei dem Leipziger Oberlehrer Kühne. Alles Gestohlene wurde wiedergefunden, auch Silberzeug, außer 140 Mark Bargeld, die bis auf eine Kleinigkeit ausgegeben waren. An dem auf dem Lehrter Bahnhof beschlagnahmten Koffer befand sich noch ein Gepäckchein für einen zweiten Koffer, worin Gegenstände gefunden wurden, die aus Einbrüchen in Magdeburg, Dresden und Leipzig stammen. Ein zweiter Mitwuldiger war in Leipzig unter dem Namen einer hochbaren Berliner Familie zurückgeblieben und ist dort bereits verhaftet worden.

Das alte Lieb, das alte Leid. Die 25 Jahre alte H. Frieda Taft in Berlin machte, als sie noch die Kochkunst erlernte, die Bekanntschaft des 28-jährigen Kochs Lothar Schei, der in einer Wirtschaft Unter den Linden beschäftigt ist. Aus der Bekanntschaft entwidete sich bald ein Liebesverhältnis. Als Frieda Taft in der letzten Zeit auf eheliche Verbindung drang, erklärte ihr der Geliebte, daß davon keine Rede sein könne. Darauf verjüngte sie, ihn kurzlich Abends um 6 Uhr am Brandenburger Thor zu treffen. Schei kam aber nicht, obwohl er ihre Depeche erhalten hatte. Die Verhöhnte klopfte nun einen Revolver und scharfe Patronen und ging einstweilen wieder nach Hause. Nachdem sie spät Abends mit ihrer Arbeit fertig geworden war, ging sie nochmals weg und wartete unter den Linden auf Schei. Dieser befand sich jedoch noch in einer Wirtschaft mit ihr und holte dann eine Troschle, um sie nach Hause zu bringen. Am Kurfürstendamm, in der Nähe der Joachimsthalerstraße, zog das Mädchen plötzlich den Revolver aus der Tasche, jagte Schei eine Kugel in die rechte Stirnseite und eine zweite sich selbst in den Kopf. Der Totschläger brachte seine schwerverwundeten Fahrgäste förmlich nach der Unfallstation am Zoologischen Garten. Die Ärzte stellten fest, daß das Mädchen unterdessen schon gestorben war. Den Revolver hielt es noch krampfhaft in der rechten Hand. Die Bemühungen, den bewußtlos gewordenen Mann ins Leben zurückzurufen, hatten Erfolg. Schei ist zwar schwer verletzt, aber nicht unmittelbar lebensgefährlich verunstaltet. Er wurde, nachdem er einen Rothverband erhalten hatte, ins Charlottenburger Krankenhaus gebracht, während man die Leiche des Mädchens in das Charlottenburger Schauhaus überführte. Frieda Taft hatte bei

ihrer Dienstherrschaft einen Brief hinterlassen, in dem sie schrieb, daß ihr Bräutigam sie nicht heiraten könne. Sie hätten daher beidseitig, beide aus dem Leben zu scheiden. Das stimmte aber nicht überein mit dem Inhalt eines Briefes, den man bei Schei fand. Dieser wiederholte seiner Geliebten schriftlich, was er ihr mündlich schon gesagt hatte, daß von einer Heirath keine Rede sein könne. Er habe die Absicht, sich das Leben zu nehmen. Eine Vereinbarung, gemeinsam zu sterben, hat hierzu nicht stattgefunden. Dagegen spricht auch ein zweiter Brief, in dem Schei einem Freunde mitteilte, er habe 300 Mark an ihn abgesandt und werde den Rest in den nächsten Tagen schicken. Schei, der aus Münden stammt, hatte seit Jahren ein Verhältnis mit einer Kellnerin, Sophie K., die in der Nähe seiner Wohnung beschäftigt ist. Die Beziehungen zu Frieda Taft scheint er nur angenehm und unterhalten zu haben, weil er wußte, daß sie Geld hatte. Seiner ehelichen Verbindung mit ihr stand seine Neigung zu der Kellnerin im Wege.



Wiesbaden, 27. März.
D. Ein gefährlicher Betrüger. Der auch in Wiesbaden bekannte Schriftsteller Otto Johann Wagner hatte sich gestern vor der Mainzer Strafkammer wegen Begehrtes im wiederholten Rückfall und Führung eines falschen Titels und Namens zu verantworten. Die Sache hatte schon einmal im Oktober die Strafkammer beschäftigt und wurde damals Tunkel zu 4 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Auf seine eingegangene Revision beim Reichsgericht wurde das Urteil aufgehoben und die Sache an die Strafkammer zurückverwiesen. Der Angeklagte, ein mit Gefängnis und Zuchthaus vielfach verurteilter Mensch, wurde am 24. Februar v. J. aus dem Zuchthaus in Ludwigshafen entlassen. Er ging nach Wiesbaden, mietete sich zunächst in der Emserstraße und später per Monat zu 100 M. in der Taunuslage bei einem Bankbeamten unter dem Namen „Dr. jur. Dornina“ ein. Der Angeklagte gab sich als reicher Mann aus, der auf der Reichsbank Deposits habe und aus seinen literarischen Arbeiten bedeutende Einnahmen erzielle. Er verfeierte in den ersten Streichen und in den feinsten Restaurants Wiesbadens. Er pumpte nun seine Logisgeberin um 20 M., die Tochter eines Restaurateurs um 10 M., den Kellner des „Russischen Hofs“ in Frankfurt, woselbst er die Woche mit 9 M. schuldbar blieb um 10 M. und eine Kellnerin in Frankfurt um 10 M. an. Am 8. Mai kam er nach Mainz, woselbst er seine Schwindeleien fortsetzte. In Frankfurt als auch in Mainz wollte er seine Geldtätsche „verloren“ haben und deshalb in Verlegenheit geraten sein. In einem Hotel hier ronnte er seine Woche nicht bezahlen und kam er deshalb in Haft. Während seines unfreiwilligen Aufenthaltes im Arresthaus hatte er für literarische Arbeiten die Summe von 750 M. vereinnahmt und zahlte er alsbald mittels Postanweisung seine Schulden. Der Angeklagte, der sich mit großem Gedächtnis vertheidigte, wurde heute zu 2½ Jahren Zuchthaus, 750 M. Geldstrafe und 5 Jahren Fehlverlust verurtheilt.

Ausflug. Die Tanzschüler des Herrn J. Bier (Haupteur) veranstalteten gestern ihren Schlußausflug nach Sonnenberg (Kaiseraal), welcher, wie alle Veranstaltungen dieser Tanzschüler, aufs Schönste verlief. Auch diesmal war Alles aufgeboten, um diese Veranstaltung den vorhergegangenen würdig anzureihen und das ist vollauf gelungen. Abwechselnd bestiegen nach verschiedenen Tänzen die Herren Rosenbaum, Roedling und Heilhecker die Bühne und ernteten durch ihre vorzülichen „Schläger“ großen Beifall. Ganz besonders bei jedoch die von den Herren Groß, Heilhecker, Kohlhaas, Heid und Mittel zur Ausführung gebrachte: „Instructionstunde der Arzthilf Feuerwehr“ hervor.

gehoben, welche unstrittig die Glanznummer dieser Veranstaltung war und von allen mit nicht enden wollendem Beifall aufgenommen wurde. Der von den Herren Fey und Mittel in vortrefflicher Weise gebrachte urgelungene Zwiesgesang „Schlauch und Rauch“ trug ebenfalls dazu bei, die allgemein herrschende fröhliche Stimmung noch zu erhöhen. So konnte man sich erst gegen 11 Uhr Abends zum Aufbruch entschließen und wird zweifelsohne auch diese Veranstaltung jedem der Erwachsenen in Erinnerung bleiben. Nach den Leistungen seiner Tanzschüler, welche sämtliche Tänze sehr und graciös ausführten, darf man Herrn Bier das Kompliment machen, daß er es vortrefflich versteht, eine Schüler mit großer Geschicklichkeit wie großen Eifer in er schönen Kunst auszubilden.

Geschäftliches. Wie für den Dampfkessel das Sicherheitsventil, das dem Dampf Ausgang verschafft, wenn seine Spannung zu groß ist, eine Regulirung bewirkt, so ist für den menschlichen Körper eine Regulirung in den Poren der Haut gewünscht, so daß die Haut sich als Werkzeug zur Ausgleichung von Störungen im Organismus darstellt. Es geht hieraus die Wichtigkeit einer rationellen Pflege der Haut hervor und eine solche ist jetzt möglich, nachdem durch die Darstellung des Fettes aus der menschlichen Haut der direkte Beweis erbracht ist, daß das Fett, das der Haut den Schutz gegen äußere Einflüsse verleiht, nichts anderes als Lanolin ist. Die Lanolin-Fabrik Martinikenselde hat sich seit mehr als einem Jahrzehnt bestrebt, die Vortheile des Lanolins Jung und Alt zugänglich zu machen indem sie ihr weltbekanntes „Lanolin-Toilette-Cream-Lanolin“ und neuerdings ihre schnell zur allgemeinen Beliebtheit gelangte „Lanolin-Seife“ mit dem Preisring geschaffen hat. Beide Fabrikate sind zu bekannten billigen Preisen in allen Apotheken und Drogerien erhältlich; ihre Echtheit wird durch die allgemein bekannte Marke Preisring verbürgt.

Aus dem Gerichtsraum.

□ Strafkammer-Sitzung vom 25. März.

Wieder ein Messerheld.

Der Schreiner Adolf Eugen H. von Höchst hatte eines Tages im Trunk zu viel getrunken. In diesem Zustand trug er in der Nähe eines Bekannten allerlei Allorria und zerstörte die verschiedenen Gegenstände. Er sollte daher gewaltig am die Lust gesetzt werden. Während sich jedoch der Hausherr nach dieser Richtung bemühte, stach H. blind mit dem Messer um sich und versehzt ihm nicht weniger als 4 Messerstiche, an denen er mehrere Wochen zu curiren hatte. Auch nach der Frau des Verlebten führte er einen Stich, doch traf er nicht diese, sondern einen jungen Mann, welcher zwischen die Beiden trat. H. versicherte heute, selbst am meisten mishandelt worden zu sein. Den Anreiz zu diesem Streit hätte auch sein Gegner und zwar dadurch gegeben, daß er ihm, während er zu einer Declamation auf einen Stuhl oder Koffer stieg, die Füße zusammenband. Urteil: 1 Jahr 3 Monat Gefängnis.

Reform-Strümpfe!

unter Nr. 10342 gesetzlich geschützt.
Angenehmes Tragen — vorzüglicher Sitz — praktisch und dauerhaft im Gebrauch — **schützt vor Erkältungen** — 0132 besonders zu empfehlen für Kinder und Damen mit empfindlicher Haut. Vorrätig in allen Größen.

Alleinverkauf für Wiesbaden

L. Schwenck, Mühlgasse 9.

Specialhaus für Strumpfwaren und Tricotagen.

Gegründet 1873.

Neu eröffnet!

P. P.

Hiermit beehre ich mich einer w. Nachbarschaft, sowie einem verehr. Publikum von Wiesbaden ergebenst anzugeben, daß ich mit dem heutigen Tage in dem Hause

30 Wellitzstraße 30
ein Colonialwaaren-Geschäft unter der Firma
Erstes Frankfurter Consum-Haus

eröffnet habe.

Indem ich noch beweise, daß ich nur prima Waaren zu Engros-Preisen im Detail verkaufe, holte mich bei Bedarf bestens empfohlen. Ein einmaliger Einkauf wird Sie von der Richtigkeit meiner Angaben überzeugen.

0159
Mit vorzüglicher Hochachtung

Erstes Frankfurter Consum-Haus
Inh.: Mr. Knapp
30 Wellitzstraße 30.

Verkündigung.

beir. An- und Abmeldung von Gewerbebetrieben.
Die biesigen Gewerbebetreibenden werden zur Vermeidung von Verlössen gegen die bestehenden gesetzlichen Bestimmungen darauf aufmerksam gemacht, daß gemäß § 52 des Gewerbesteuergesetzes vom 24. Juni 1891 und der dazu ergangenen Anweisung des Herrn Finanzministers vom 1. November 1895, Abschnitt VI, Artikel 25, ein Forder, welcher hier den Betrieb eines bestehenden Gewerbes anfangt, dem Magistrat vorher oder spätestens gleichzeitig mit dem Beginn des Betriebes Anzeige davon zu machen hat. Die Anzeige hat schriftlich zu erfolgen; sie kann auch im Rathaus, Zimmer Nr. 5, mündlich während der üblichen Vormittagsdienststunden zu Protokoll gegeben werden.

Die Verpflichtung trifft auch Denjenigen, welcher
a) das Gewerbe eines Andern übernimmt und fortsetzt,
b) neben seinem bisherigen Gewerbe oder an Stelle desselben ein anderes Gewerbe anfängt.

Wer die gesetzliche Verpflichtung zur Anmeldung eines steuerpflchtigen Gewerbes innerhalb der vorgeschriebenen Frist nicht erfüllt, verfällt nach § 70 des Gewerbesteuergesetzes in einen doppelten Betrag der einjährigen Steuer gleichen Geldstrafe, daneben ist die vornehmhaltene Steuer zu entrichten.

Das Aufhören eines steuerpflchtigen Gewerbes ist dagegen nach § 10, Absatz 2 des Gesetzes vom 14. Juli 1893 und Artikel 23 der cit. Anweisung bei den Herrn Vorsitzenden der für die Veranlagung zuständigen Steuerausschüsse der Gewerbesteuerklassen 1. und 2. und 3. und 4. schriftlich abzumelden.

Wird ein Gewerbebetrieb eingestellt, aber nicht rechtzeitig abgemeldet, so ist die Gewerbesteuer nach § 33 des Gewerbesteuergesetzes fortzuentrichten.

Wiesbaden, den 28. März 1901.

Der Magistrat. — Steuerverwaltung.
Sehr.

Verkündigung.

Der Fluchlinienplan für eine Verbindungsstraße zwischen Michelsberg und Saalgasse — Theilstrecke alter Kirchhof-Saalgasse, sowie für die daselbst einmündenden Seitenstraßen, ist durch Magistrats-Beschluß vom 20. März erledigt festgelegt worden und wird vom 29. März er. ab weitere 8 Tage im Neuen Rathaus, 2. Obergeschoss, Zimmer Nr. 38 a, während der Dienststunden zu Federmanns Einsicht offen gelegt.

Wiesbaden, den 26. März 1901.

Der Magistrat:
J. Vertr.: **Probenius.**

Verkündigung.

Im Hinblick auf die bevorstehende Zeit des Wohnungswechsels wird hierdurch auf die Beachtung des § 12a der Bestimmungen über die Abgabe von Gas zum Privatgebrauch, lautend:

„Der Gasabnehmer ist verpflichtet, sobald er auf den ferneren Gasbezug verzichtet, dieses der Verwaltung mündlich oder schriftlich anzugeben und die rückständigen Beträge zu zahlen. Meldet derselbe die Gasbenutzung nicht ab, so bleibt er so lange für die Bezahlung auch des von seinem Nachfolger verbrauchten Gases verpflichtet, bis diese Anzeige erfolgt oder der Übergang der Gaseinrichtung auf einen anderen Gasabnehmer von letzterem bei der Verwaltung des Gaswerks angemeldet worden ist“, wiederholt ergebenst aufmerksam gemacht und gleichzeitig ersucht, vorkommende Rendungen rechtzeitig anmelden zu wollen.

Wiesbaden, den 20. März 1901.

Der Direktor der städt. Wasser-, Gas- und Elektr.-Werke:
9982 **Muchall.**

Fremden-Verzeichniß

vom 27. März (aus amtlicher Quelle).

Adler, Langgasse 32.

Fromme, Oberpräsidialrath, Kassel. — Winter m. Ved., Elmshausen. — Fellehimer, Stuttgart. — Bubenberger, Hanau. — Jünger, Hanau. — Cohen, London. — Speyer, Köln.

Allesaal, Taunusstraße 3.

von Liebeherr, Rittmeister, Straßburg. — Meising, Köln.

Bahnhof-Hotel, Rheinstraße 23.

Schneider, Landes-Inspektor, Hof Seelberg. — Schütze, Fr., Berlin. — Wefer, Hauptmann, Schweden. — von Vecsdy, Budapest, Fr., Budapest.

Belle vue, Wilhelmstraße 26.

Se. Excell. Baron von Richthofen, Staatssek. m. Ved., Berlin.

Braubach, Saalgasse 34.

Pfeiffer, Hannover.

Dietenmühle (Kuranstalt), Parkstraße 44.

Rump, Altena. — Leuröki, Prälat, Probst Dr., m. Diener, Posen.

Einhorn, Marktstraße 30.

Held, Hamburg. — Storrer, Stuttgart. — Haenemeyer, Stuttgart. — Dietrich, Stuttgart. — Ronsdorf, Barmen. — Irrgang, Hannover.

Großing, Mauritiusplatz 1.

Gaier, Fr., Düsseldorf. — Weissard, Mannheim.

Happel, Schillerplatz 4.

Log. Heilbronn. — Nink, Fr., Köln. — Werner, Fr., Köln. — Burger m. Fr., Leipzig. — Stein, Würzburg.

Hotel Hohenzollern, Paulinenstraße 10

Hartenstein m. Fr. u. Ved., Berlin. — van Andel m. Fr., Gornichem.

Vier Jahreszeiten, Kaiser Friedrichplatz 1.

v. Beretvas m. Diener, Budapest.

Narven, Delaeverstraße 2.

Eckhardt, Ingenieur, Hamburg.

Metropole & Monopole, Wilhelmstraße 8

Schwarz, Berlin. — Guttmann m. Fr., Frankfurt. — Grossen m. Fam., Frankfurt. — Böhmer, Oberstabsarzt Dr. m. Schwefler, Hanau. — Möckling, Saarbrücken. — Stiebel, Frankfurt. — Blumenthal, Fr., Frankfurt.

Nassauer Hof, Kaiser Friedrichplatz 3.

Barnett, London. — Hugwitz Graf m. Gräfin u. Ved., Wien. — Pollan, London.

Nonnenhof, Kirchgasse 39—41.

Schn, Remscheid. — Susemihl, Düsseldorf. — Leit, R. In. — Stern, Göh. — Schmitz, Berlin. — Thede, Berlin. — Ved., Berlin. — Wartensleben, Ing., Karlsruhe.

Zur guten Quelle, Kirchgasse 3.

Schwind, Bonn.

Quijijana, Parkstraße 45 u. 7.

Ödenheimer m. Fr., London. — Pfliig, Kommerz. Rath m. Fr., Lübeck.

Reichspost, Nicolaistraße 16.

Seiler, Fr., Eppstein. — Fischer, Düsseldorf. — Rabenhagen, Stuttgart. — Brunn, Frankfurt.

Rhein-Hotel, Rheinstraße 16

Loh, Frankfurt. — Emmerich von Gymnich, Bensheim.

Ritter's Hotel & Pension, Taunusstraße 45.

Kettler, Fr., Mannheim. — Nagel, Fr., Mannheim. — Cornelius, Fr., Johannesberg.

Rose, Kranzplatz 7, 8 u. 9

Biegra, Baumeister m. Fam., Berlin. — Behoren, Fr., Berlin.

Schweinsberg, Rheinbahnstraße 5.

Sahler, Berlin. — Merger, Charlottenburg. — Rech, Eltmann. — Burger, Fabrikant, Nürnberg. — Schulz, Düsseldorf. — Dencher, Mannheim. — von Branconi, Rent., Köln.

Tannhäuser, Bahnhofstraße 8.

Rüdel, Köln. — Nol, Zweibrücken. — Norman, Fabrikant, Nürnberg. — Möhrle, Brauereidirektor, Wissen. — Dahl, Niederhofheim. — Leber, Stierstadt. — Daubitz, Berlin.

Taunus-Hotel, Rheinstraße 19.

von Madai, Jähnrich, Paderborn. — Keller, Kreisfeld. — Avenarius, Rechtsanw. Dr. jur., Hirschberg. — Beder, Remscheid. — Klint, Direktor, Hamburg.

Victoria, Rheinstraße 13.

More, m. Fam., Amerika. — Holzrichter, Fr., Barmen. — Clift, Rent., Barmen. — von Simon, Fr. m. Tochter u. Bedienung, Saarburg. — von Tschirschky, Fr. m. Tocht., Luxemburg.

Vogel, Rheinstraße 27.

Thomas, Hamburg. — Wierwall, Berlin. — Carsch, Frankfurt. — Steger, Leipzig. — Gerwein, Hilden. — Abies, Chemiker Dr., Heidelberg.

Weins, Bahnhofstraße 7.

Bartmann Lüddecke, Frankfurt. — Friede, Battershausen. — Edhardt, Hof Offenthal. — Reusch, Bürgermeister, Oberlahnstein. — Elze, Königstein. — Schmidt, Alt-Moosterhof.

Auszug aus dem Civillands-Register der Stadt Wiesbaden vom 27. März 1901.

Geboren: Am 22. März dem Bäckermeister Philipp Hies e. S. Rudolf Wilhelm. — Am 24. März dem Regierungsrath Julius Großkopff e. T. Maria Josefa. — Am 21. März dem Schuhmann Friedrich Müller e. S. Otto Friedrich Karl.

Aufgeboten: Der Ingenieur Friedrich Jakob Reitz hier, mit Maria Eva Elisabeth Aug zu Niederwalluf. — Der Maurermeister Philipp Dehn hier, mit Lorette Pfeiffer hier. — Der Bäckermeister Friedrich Machenheimer hier, mit Katharina Bücher hier. — Der Haushalter Christian Herrchen hier, mit Elisabeth Schorr hier.

Gestorben: Am 25. März Jakob, S. des Schlossergesellen Caspar Bauer aus Geisenheim, 43. — Am 26. März Lisette geb. Dollinger, Ehefrau des Landmanns Peter Eller, 59. — Am 27. März Friedrich, S. des Bäckermeisters Georg Gauß, 9 M. — Am 26. März Caroline geb. Trojan, gescheidene Ehefrau des Weingärters Johann Gülicher, 41. X.

Kal. Standesamt.



Donnerstag, den 28. März 1901.
Abonnements - Konzerte

des
städtischen Kur-Orchesters
unter Leitung seines Kapellmeisters, des Kgl. Musikdirektors
Herrn Louis Lustner.

Nachm. 4 Uhr:

1. Ouverture zu „Desonda“	Spohr.
2. Prélude aus „La Vierge“	Massenet.
3. Frauenliebe, Walzer	Fahrbach.
4. Introduction aus „Bal costumé“	Rubinstein.
5. Ouverture zu „Oberon“	Weber.
6. Sylphentanz aus „La damnation des Faust“	Berlioz.
7. Fantasie aus „Mignon“	Thomas.
8. „The liberty bell“, Marsch.	Sousa.

Abends 8 Uhr:

Unter Leitung des Konzertmeisters: Herrn Hermann Irmer.	
1. Vorspiel zu „Djamilie“	Bizet.
2. Solitude	Godard.
3. Introduction und Chor aus „Der Templer und die Jüdin“	Marschner.
4. Tausend und eine Nacht, Walzer	Joh. Strauss.
5. Cantique de Noël	Adam.
6. Ouverture zu „Der Wasserträger“	Chorobini.
7. Wiener Volksmusik, 1. Potpourri	Komzák.
8. Chinesischer Marsch	Hackenböhler.

Bekanntmachung.

Aus unserem Armen-Arbeitshaus, Mainzerlandstraße 6, liefern wir frei ins Haus:

Kiefern-Anzündholz,

geschnitten und fein gespalten, per Centner Mf. 2.20.

Scheitholz,

geschnitten und grob gespalten, per Centner Mf. 1.80.

Bestellungen werden im Rathaus, Zimmer 13, Vormittags zwischen 9—1 und Nachmittags zwischen 3—6 Uhr entgegengenommen.

Wiesbaden, den 16. October 1900.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Nach Beschluss des Magistrats vom 10. Januar 1900 sollen künftig die Baugefälle erst dann auf Genehmigung begutachtet werden, wenn die Straße an welcher der Neubau errichtet werden soll freigelegt, mit Kanal-, Wasser- und Gasleitung sowie in feiner ganzen Breite mit einer provisorischen Befestigung der Fahrbahn-Oberfläche (Gestück) im Anschluß an eine bereits bestehende Straße versehen ist.

Die Bauinteressenten werden hierauf ausdrücklich aufmerksam gemacht mit dem Bemerkung, daß dieses Verfahren vom 1. Oktober d. J. ab streng gehandhabt werden wird.

Es wird dringend empfohlen, daß die Interessenten möglichst frühzeitig ihre Anträge auf den Ausbau der Zufahrtsstraßen dem Stadtbauamt einreichen.

Wiesbaden, 15. Februar 1900.

2785

Stadt-Bauamt: Frobenius.

Städtisches Leihhaus zu Wiesbaden,
Friedrichstraße 15.

Wir bringen hiermit zur öffentlichen Kenntnis, daß das städtische Leihhaus das hier Darlehen auf Pfänder in Beträgen von 2 Mf. bis 2100 Mf. auf jede beliebige Zeit, längstens aber auf die Dauer eines Jahres, gegen 10 p.C. Zinsen giebt und daß die Taxatoren von 8—10 Uhr Vormittags und von 2—3 Uhr Nachmittags im Leihhaus anwesend sind.

Die Leihhaus-Deputation

Kostenfreie oder preisermäßigte Badekuren, Bäder im städtischen Badehaus etc. können unbemittelte bzw. minderbemittelte Personen, soweit die hierfür vorhandenen Fonds ausreichen, nur dann erhalten, wenn sie nachweisen,

1) daß sie einer Badekur dringend bedürfen (ärztliches Attest),

2) daß sie nicht in der Lage sind, die Kosten einer Badekur aus eigenen Mitteln ganz oder theilweise zu befreiten (Bescheinigung der Ortsbehörde).

Wiesbaden, den 26. Februar 1901!

8966 Städt. Krankenhaus-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Der Kaufmann Karl Reichwein beabsichtigt auf dem Grundstück Schlachthausstraße 12 Spritzen zu fabrizieren.

Dies wird gemäß § 17 der Reichs-Gewerbe-Ordnung mit der Aufforderung zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß etwaige Einwendungen binnen 14 Tagen von heute an gerechnet, schriftlich in 2 Exemplaren bei uns einzureichen oder im diesseitigen Bureau, Rathaus, Zimmer 24, zu Protokoll anzubringen sind. Nach Ablauf dieser Frist können Einwendungen in diesem Verfahren nicht mehr vorgebracht werden. Einwendungen, welche auf privatrechtlichen Titeln beruhen, finden in dem gegenwärtigen Verfahren überhaupt keine Berücksichtigung, sondern sind event. im Rechtsweg auszutragen.

Die Beschreibung, die Bauzeichnungen, sowie der Situationsplan liegen im Rathaus, Zimmer 24, während der Dienststunden zur Einsicht aus.

Zur mündlichen Erörterung der rechtzeitig erhobenen Einwendungen wird Termin auf Dienstag, den 2. April, Vormittags 11 Uhr, Zimmer 16, im Rathaus vor dem Kommissar des Stadtausschusses anberaumt und gleichzeitig darauf aufmerksam gemacht, daß im Falle des Ausbleibens des Unternehmers oder der Widersprechenden gleichwohl mit der Erörterung der Einwendungen vorgegangen werden wird.

Wiesbaden, den 15. März 1901.

Der Stadtausschuß für den Stadtkreis Wiesbaden:
9666 J. B.: Hef.

Bekanntmachung.

Für das neu einzureichende V. Polizeirevier werden zwischen der Platter- und Wellriegstraße geeignete, zu ebener Erde gelegene Diensträume, bestehend aus drei zusammenhängenden Zimmern vom 1. April d. Jhs. ab benutzbar, zu mieten gesucht. In demselben Hause würde zu einem späteren Termin auch eine Wohnung von dem Vorsteher des Polizeireviers gemietet werden.

Mietshs-Angebote mit genauer Angabe des Mietpreises sind an die Königliche Polizei-Direktion, Friedrichstraße 32 zu richten.

Wiesbaden, 25. März 1901.

Der Polizei-Präsident: R. Prinz v. Ratibor.

Bekanntmachung.

Der Entwurf zu einer Ordnung, betreffend die Erhebung von Verbrauchssteuern für Brauntwein, Wein, Obstwein und Essig in der Gemeinde Sonnenberg liegt auf hiesiger Bürgermeisterei zur öffentlichen Kenntnis aus.

Jedem Gemeindegliede (§ 9 L. O.) steht frei, innerhalb der nächsten zwei Wochen, vom Tage nach der ersten Veröffentlichung an gerechnet, bei dem Gemeindevorstande Einwendungen zu erheben.

Sonnenberg, den 19. März 1901.

Der Gemeindevorstand:
9945 Schmidt, Bürgermeister.



Nr. 12.

Donnerstag, den 28. März 1901.

16. Jahrgang

Ein gutes Beispiel.

In einer deutschen Monardie —
Ich weiß nicht mehr, wie sie geheißen,
Doch war's nicht Sachsen und nicht Preußen,
Gab's neulich eine Amnestie.

Und als der Fürst besah die Listen
Der Armen, die's zu lösen galt
Aus dem Gefängniß, rief er: „Halt,
Da fehlen ja die Publicisten!“

Auch ihnen gilt mein Straferlass,
Sofern sie eingesperrt, natürlich,
Weil sie geschrieben ungebührlich —
Ich beg' auf Niemand einen Hoh!

Drum seit auch sie auf das Register! —
„Ich ließe sie ja gerne los,
Doch die Schwierigkeit ist groß —“
Sprach unter Lächeln der Minister.

Des Fürsten Auge hat geblitzt —
„Kein Wenn und Aber — ich befiehle!“
Drauf der Minister: „Meiner Seele —
Der Grund ist bloß, daß keiner füßt!“

Im ganzen Land, das will was heißen,
Kein Preßverbrecher arretirt! —
Ich weiß nicht, wo der Fall passirt,
Doch war's nicht Sachsen und nicht Preußen!

(Nachdruck verboten.)

Ihre schwache Seite.

Eine Dienstbotengeschichte von J. Haydu (Mannheim.)

Frau Rath Brumme war seit 14 Tagen in rosigster Laune — denn endlich hatte sie wieder eine Köchin, die all' ihren Anforderungen, — und das waren keine kleinen — entsprach.

Minna, — so hieß die Perle, — war kein sogenannter Küchendragon, sondern eine niedliche Küchenfee. In München hätte man sie „a lieb's Kocherl“ geheißen, aber Minna kam aus Berlin nicht heraus. — Sie hatte sofort die gnädige Frau durch ihren adretten Anzug, ihre blüblanzen Bähne, ihre appetitlichen Hände bestochen. Ihre großen, grauen Augen hatten zwar etwas katzennartiges, der Ausdruck ihres hübschen Gesichtes war ja sehr fein — aber das genügte die vor-

nichtige Frau Rath schon lange nicht mehr! Früher ja — da zog sie ältere und unschöne Mädel vor, selbst auf die Gefahr hin, damit ihres Gemahles ästhetisches Gefühl gräßlich zu verleben! — Auch Minna's Zeugnisse schienen keine Vorstellung falscher Thatsachen zu sein, wie das leider so oft zu geschehen pflegt, — denn die Inhaberin derselben machte den selben alle Ehre. Sie kochte perfekt, war reinlich, flink und willig.

Nun das Körbelseld!!!

„Nun ja für das „Körbelseld“ hatte sie ein ganz besonderes Kostüm — dagegen zeigte sich bis dato von einem „Kujoang“ keine Spur! In dieser Beziehung hatte sie also keine schwache Seite! Und wie hätte sie auch, — „war doch ihr Breitjam“, — wie sie der Zimmermaid im tiefsten Geheimnis erzählte, — „mit dem Freien Waldersee Lorbeerbejänzt, über's frohe Wasser, — zu de Schinöser jefahren!“ — — —

Endlich haben wir eine Ordentliche erwischt!“ sagte Fräulein Ella, die schöne Tochter des Hauses, zu ihrem Bruder, dem Universitätsstudenten, der zu den Osterferien heimgekommen war. — — —

Aber: der Herr Justizrat Brumme trautte dem Haussfrieden nicht recht. Der gewichtige Jurist wollte seine Gattin, — die stets in den ersten Wochen des Dienstantrittes einer jeden „Neuen“ sehr optimistisch war, auf eine eventuelle Enttäuschung, — die noch nie ausgeblichen, vorbereiten.

„Nur nicht zu früh triumphirt, liebe Emma“, sagte er deshalb, — „Du kennst ja aus Erfahrung das hübsche Sprichwort von dem „neuen Besen“. Erinnerst Du Dich noch unserer versloßenen Nummer 78, — auf die Du in den ersten Wochen geschworen hättest, — solch ein Ausbund von Tugend dünkte sie Dich, und die eines Nachts ihren Kavalieristen hinter dem Kleiderschrank versteckt hatte. — Oder Nummer 104, die überspannte Drine, die mit ihrem Romanleben vor Lich: uns das Haus fast angezündet hätte. — Und Nummer 163, die dralle böhmische Köchin, — die übrigens ganz famose Zwetschgenknödel fertig brachte, — weißt Du, die mit „ihres kleinen Bruder, — dem Neumüllerl?“

„Hör auf, hör auf“, rief die durch diese Erinnerungen aus ihrer harmonischen Ruhe gebrachte Nählin dem Gatten zu, der zu ihrem Ärger und zu seinem Privatvergnügen ein Verzeichniß aller dienstbaren Geister angelegt hatte, die seit 25 Jahren die einzigen trüben Wolken an seinem Et-himmel bildeten.

„Natürlich, versteht sich“ erwiderte sie weiter, — „für Dich waren ja all diese Vorkommnisse keine Ursachen zur Entlassung, — Dein Grundsatz lautet ja: „Duid' ein Auge zu“. Du lieber Himmel, als wenn ich das nicht immer achtan hätte.“

— und noch hente thue! O Josef, wenn Du eine Ahnung hättest, wie sündhaft thener neue Stöchin einkauft!"

„So, — von dieser Seite ist die Minna zu nehmen“, entgegnete der Gatte! „Da kann ich Dir nur ratzen, liebe Emma, sei nichtleinlich, — besonders wenn sie sonst keine schwachen Seiten hat! Sie locht vortrefflich, sie übertrifft es, dient nicht hoch genug zu schäzenden Vorzug sogar weit und breit. 185, die den höchsten Rekord in der Dienstzeit bei uns erreichte. Ich freue mich schon auf morgen, auf unseres Marel's Geburtstag, der wie Bismarck am 1. April der Welt gescheut wurde. War ich auch nicht mit Allem einverstanden, was der große Mann that, in seiner Vorliebe für Käbibeier bin ich vollkommen mit ihm einig! Aprpos, hast doch ein hübsches Quantum für morgen bestellt? Und was giebt's denn eigentlich für einen Geburtstagsfehnmus?"

„Einen getrüffelten Wäschehahn hat sich Max bestellt, da zu will er partout seinen Freund, den Dr. Ewald einladen, — aber daraus wird nichts!"

„Und warum denn nicht, geistiges Ehegespou?"

„Weil ich durchaus keine Annäherung wünsche. Ella sieht in den Doktor wohl gern, das weiß ich, — aber der Großgrundbesitzer Stöhnin, der dazu noch adlig ist, wäre doch für sie eine weit bessere Partie!"

„Ein Agrarier? Einer von den 25 000 Brodvertheuerern? Nicht in's Haus!“ schrie der Justizrat. „Dagegen“, fuhr er rubiger hinzu, „ist mir Dr. Ewald höchstkommen, er ist ein tüchtiger Arzt, ein liebenswürdiger, charaktervoller Mann!“

„Ich aber — habe schon Max strengstens untersagt, den Doktor einzuladen. Und dabei bleibt's!“ entgegnete entschieden die stets ihre Autorität behauptende Nähin, die mit ihrem Gatten leichtes Spiel hatte, da der mit den Zwistigkeiten anderer Leute stets vollauf beschäftigte Advokat zu Hause Ruhe und Frieden haben wollte.

Dieses Mal aber hatte Frau Brumme die Rechnung ohne ihren Marel gemacht!

Der Marel mit seinem unleugbaren Dichtertalent hatte seine Schwester scharf beobachtet. Er hatte bemerkt, daß sie seit den Weihnachtsferien bleicher geworden war, daß ihre großen, dunklen Augen müde blickten, und nur in Dr. Ewald's Nähe in ganz besonderem Glanz erstrahlten.

Aber auch die neue Stöchensee hatte den Max scharf auf's Auge genommen und zwar aus ganz besonderen Gründen. Er hatte sich nämlich schon einige Male geärgert, daß ganz desolate Überreste des Abendtisches, — die zum Frühstück zu schmäblichen er sich schon gefreut hatte, spurlos verschwunden waren:

Eine Ahnung — ein entzesslicher Verdacht, stieg in seiner Dichterseele auf. Ein lustiger Zug ging bei diesem Gedanken über sein hübsches, brünettes Gesicht, — der Dichterjüngling hatte eine Idee, — eine ganz geniale Idee, — was nicht von jedem Dichterjüngling behauptet werden kann.

Blau und sonnig lachte der Frühlingshimmel auf den ersten Tag im April.

Die Gratulationscour in der Villa Brumme war beendet. Die Frau Justizrat war mit Ella ausgegangen.

Minna stand mit blendend weißer Lätzchürze, ein niedliches, weißes Häubchen auf dem blonden Scheitel, in der mit blauweissen Porzellan-Platten ausgelegten Küche.

Sie hantierte am Herd und drehte und wendete den getrüffelten Wäschehahn, der hoch gefüllt war und schon anfing knusperig zu werden. Sie begoss auch die sämige, braun glänzende Sance des Kalbskopfes ent tortue mit Madeira seinstter Marke. — Er mußte ihr schmecken, denn nicht nur in den Töpfen, — noch viel öfter ergoß sich der köstliche Tropf in die Kehle.

Eins in's Töpfchen —

Zwei in's Kröpfchen!

Brumme der Studiosus Max, der draußen von seinem Versteck im Garten aus durch die breiten Küchenfenster den Schauplatz von Minna's Thätigkeit übersehen konnte.

Und als er nun mit anfah, wie die Küchenfee große Gläser von Ananas öffnete, davon kostete und kostete und gar nicht aufhörte, daraus zu naschen, da empörte sich Max, der selbst ein großer Liebhaber dieser edlen Früchte war, — die doch seine Mama nicht für diese Naschfete eingemacht hatte.

Doch er die Minna schon einmal überraschte, — wie sie die Kleidbüchse abschöpfte und das Beste davon sich selbst zu Gemüthe zog, — das wollte er ihr noch verzeihen, aber die Attache auf die Ananas, — dafür sollte sie exemplarisch bestraft werden.

Unersättlich, wie sie heute zu sein schien, nippete und schlenderte und trank sie nun auch noch von dem für den Pudding

bestimmten Marasquino. Und der Marel hatte an sich zu halten, um nicht wie eine Tantulus-Dualen aufsteckende Bombe in die Küche einaufallen.

Der richtige Moment zur Ausführung seiner genialen Idee war aber noch immer nicht gekommen.

Er besann sich gerade, wie er Minna auf einige Minuten aus der Küche entfernen könnte, als ihm ein glücklicher Zufall zu Hilfe kam.

Die Wachtparade zog auf.

Schon bei den ersten Lönen hatte Minna Bratenwender und Kochlöffel fortgeworfen. Flugs rannte sie in das Eßzimmer, um von diesem Fenster aus das herzerhebende militärische Schauspiel zu genießen, — ihr Ideal, den Sergeanten der 2. Kompanie, zu sehen.

Und während sie an der Seite der Zimmermaid im Fenster lag, war Studiosus Max in die Küche gelaufen, hatte auf die Etikette der Ananasgläser mit knallrotem Bleistift und großen Buchstaben geschrieben:

Gift!

Die Naschfete sollte am den 1. April 1901 denken. —

Vorderhand dachte aber die in ihr Departement zurücklaufende Minna an garnichts anderes, als an den schönen Sergeanten, — der ihr einen Blick zugeworfen — einen Blick!! — Ja, sie hatte sogar auch ihren „Breitjam im Schina“ vergessen, als sie den bewußten Blick zurückgab! — Auch an den getrüffelten Wäschehahn dachte sie erst, als sein wundervoller Duft ihr in die Nase stieg.

Aber plötzlich verspürte sie wieder Lust nach den Ananas. — sie streckte schon die Hand darnach aus. Da — o Schreck — leuchtete ihr das knallrothe „Gift!“ entgegen.

Entsetzen erschafte sie. —

Sie gelähmt stand sie Anfangs da, — das Blut drängte sich noch ihrem Herzen. Sie fühlte schon ganz deutlich die Wirkung des Giftes. Es kribbelte und krabbelte schon in den Gedärmen. Sie stieß einen durchdringenden Schrei aus, — und gerade kam Max noch zur rechten Zeit, um die Aechzende und Stöhnende auf einen Stühlenstuhl zu setzen.

„Gift, — Gift, ich bin verjistet!“ schrie sie und verlangte nach Milch.

Max lachte sich ins Häufchen und befahl der herbeispringenden Zimmerzofe:

„Laufen Sie rasch zu Herrn Dr. Ewald, ich ließe ihn bitten, sofort zu kommen!“

„Aber das ist ja ein Dogendoktor“, stöhnte Minna, „und mich fehlt's in die Gedärme!“

„Das glaub' ich, — bei dem Durcheinander!“ sagte Studiosus Max, ihr die Milch reichend und sein Lachen verbeißend.

„O Gott, o Gott“, jammerte sie wieder, „helfen Sie mich, Herr Max, det ic nich sterben muß!“

Während der herbeigeeilte Dr. Ewald Minna's Puls fühlte, die Diagnose lächelnd aufstellt und einen kräftigen Pfeffermünzthee verordnete, trat der Justizrat mit Frau und Tochter ein.

Ella glaubte zu träumen, als sie den Geliebten sah. Ihr Bruder bemerkte mit Entzücken, wie ihre Augen aufleuchteten, als ihr der ebenfalls glückstrahlende Doktor die Hand reichte.

Der Rath begrüßte herlich den jungen Augenarzt, der lachend meinte, daß der Herr Studiosus ihn in den April schicken wollte, — da er sich erstens in dem Spezialisten vergriff, — und auch der vermeintliche Giftnord der Küchenfee eine ganz harmlose Magenverstimmung sei.“

Die Frau Rath war in Bezug der Wahl des Arztes derselben Ansicht, — denn sie flüsterte ihrem Tilius wütend zu: „Warum hast Du denn nicht unseren Hausarzt, den Medicinalrath holen lassen?“

„Deshalb — liebe Mama, weil Deine Naschfete von Ködjin auch ohne Medicinalrath gesund wird, — und weil, — hier noch eine Patientin sich befindet, welcher der Doktor Ewald allein helfen kann!“ Blick nur dorthin, Mama, — wie er unserer Ella in die Augen guckt! Der hat wahrlich seinen Beruf nicht verfehlt!

„Wie mir scheint, ist Beiden schon geholfen!“ scherzte die sich des Glückes ihrer Tochter freudende Mutter.

Der Hausherr aber rief in seiner jovialen Art: „Und nun, Herr Doktor, bitte ich Sie, unser Guest zu sein! Marel's Wiegenefest kann also solenner gefeiert werden.“

Als das Geburtstagskind bei Tische die Geschichte von dem „Giftnord“ erzählte, wurde über die schwache Seite Minna's vie l gelacht — von Frau Justizrat natürlich etwas süßsauer, — aber auch der Küchenfee starke Seite, ihre ganz famose Kochkunst, wurde rühmend anerkannt und ihr alle Ehre erwiezen.

Scherlönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hält den Knaben wohl in dem Arm,
Doch hält er kein Scherl'sches Blatt — o Hart!

„Mein Sohn, was birgst Du so bang Dein Gesicht?“
„Siehst Vater, Du den Scherlönig nicht?
Eine Probenummer schwung er empor!“
„Mein Sohn, das kommt Dir blos so vor.“

„Du liebes Kind, komm, abonnir!“
Gar schöne Morde erzähl' ich Dir;
Und billig! Billig! Drum hat der Vocal-
Anzeiger die größte Leserzahl!“

„Mein Vater, mein Vater, und hörest Du nicht,
Was Scherlönig mir leise verspricht?“
„Sei ruhig, bleibe ruhig mein Kind!
Mit seinen Blättern macht er nur Wind!“

„Willst, feiner Knabe, Du nicht abonnir'n?
Meine Woche solltest Du 'mal probir',
Meine Woche erscheint jeden siebten Tag
In meiner beschränkten Gesellschaft Verlag.“

„Mein Vater, mein Vater, und siehst Du nicht dort
Scherlönigs Woche am düstern Ort?“
„Mein Sohn, mein Sohn, Du täuschest Dich arg.
Für jenen Ort ist das Papier zu stark.“

„Du mußt — jetzt führ' ich den letzten Schlag,
Und ist's nicht die Woche, so halte den Tag!“
„Mein Vater, mein Vater, jetzt fahrt er mich an!
Scherlönig friegt mich, weiß Gott heran.“

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht er mit Mühe den Hof am End',
Im Arme das Kind — war Abonnir!
(„Münchener Jugend.“)

Das umgetauschte Geburtstagsgeschenk.

Fran Müller und Fräulein Edel, ehemalige Freunde, hatten sich aus sonderbarer Veranlassung entzweit. Fräulein Edel glaubte nun von der Fran Müller derart beleidigt worden zu sein, daß sie nur vor Gericht ihre Ehre wiederhergestellt sehen könnte und zwar dadurch, daß die frühere Freundin zum Mindesten mit Gefängnis bestraft würde.

Richter: Nun, Frau Müller, weshalb haben Sie sich denn entzweit mit Fräulein Edel?

Angell. Frau Müller (sehr sanft): Gott, Herr Richter, ehrlich bin ich de Verleidichte, denn se hat mir nich jämmer, se hat mir det Geschenk nicht hochgeacht', wat ich se zu'n Geburtsdach schenken dhat. Et war 'n Sas Töpfe, den hab ic for eins funzig blos for ihr gekoofst. Aber, wie jesad, det war ihr woll nich jenoch oder zu poplich, se hat die Fabe verjämmt.

Richter: So, so! (zu Fr. Edel:) Nun, warum haben Sie denn die Gabe verschmäht?

Fr. Edel: Habe ic jarnich. Blos, wat soll ic alleinstehend Wurm mit so viele Töpfe. Mir fehlt et manchmal zu, wat in een Topp zu thun, wat soll ic nun denn mit Stüder zwölfe?

Richter: Sie haben also das Geschenk garnicht angenommen?

Fräulein Edel: Ja wol, hab' ic, ic hab' mir sojar sehr jefreit mit —

Angell. Müller: Ja, det jloob ic. Un wissen Se warum? Bassen Se mal Acht. Verzehn Tage später habe ic nämlich noch mein Wiejenfest, da kommt det Freilein Edel an un bringt mir 'n Zürtel, mit 'ne feine Schnalle. Id freite mir mächtig, det heeft blos so lange, wie se bei mir zu'n Kaffee mit selber gebackn Kuchen is jeweien. Dann befeckte ic mir den Zürtel un fragte mir in meine stille Klausen: „Wat soll ich wol mit so'n Zürtel? Zu meine Kluft, die is man jang einsoch, poszt jarnich so'n Firlfanz!“ Un bei die Zeleinheit

fällt mir in, det ist den Zürtel in't selbige Zejhäst jiechen hatte, wo ic for Freilein Edel den Sas Töpfe gekoofst hatte. Un ic krieje 'ne Idee. 'n andern Dag looße ic him un richtig, se nehm'n och den Zürtel an un ic krieje die Töpfe un sage se och, det ist den Zürtel umgetauscht hätte, janz frei un offen. Da denke ic, de Edeln kriecht'n Lachkampf. Un da erzählt se mich, det se mir zu mein Geburtsdach den Zürtel for ihre Töpfe umgetauscht hätte un det aus den Zürtel nu doch wieder Töpfe jevorn sein. Also merkt ic, det se mir meine Töpfe in Gestalt von Zürtel wiederjeschent hatte un det allen's b'ok meine Mark funzig gekoofst hat, un det die nich'n Kennia riskirt hat. Da wurde ic fuchtig und habe ihren Betrach nach 'n andern an Kopp jiechmissen. Det jebt ic zu. Det heeft, sie hat mir och 'ne olle dämliche Bize jiebchen. —

Richter: Ich jelle schon, daß sie sich beide im Recht, das heißt beide im Unrecht befinden. Eine hat ja genau dasselbe gethönt, wie die Andere, weshalb wollen Sie nun einer solchen Kleinigkeit wegen sich entzweien. Reichen Sie sich die Hände und seien Sie wieder Freindinnen, wie bisher.

Mit lautem Schluchzen, gerührt durch die Rede des Richters, fassten sich die beiden Frauen um den Hals und der Prozeß ist durch einen Vergleich beendet.

Als Beide in inniger Unterhaltung den Korridor durchschreiten, sagt Frau Müller zu Fräulein Edel: Det heeft, det dowe Geburtsdachbescherten, det schaffen wir ab.

Das Abiturienten-Examen wird abgeschafft.

Weihlage eines Durchgefallenen in secessionistischen Versen freinach Dehmel und Arno Holz.

Was möglich?
Hat das Schicksal so viel Lüde?
Dem Himmel sei's gelagt:
Nur wenig fehlt zu meinem Glücke
Und das ward mir versagt!

Ich stand davor,
Stand dicht vor'm Abiturium,
War bald am Ziel:
Doch da — ich armer, reiner Thor,
Ich fiel.
Uum!
Ich fiel durch's Abiturium.

Ich lächelt nicht,
Vtr stolzen Herrn und Damen!
Ich weiß: Vtr machtet kein Examen.
Sogar im Unglück blieb ich stark und fest,
Zusammen nahm ich meiner Kräfte Rest
Und gleich im nächsten Jahr, um Ostern 'rum,
Ging ich zum zweiten Mal
Ins Abiturium,
Und fiel zum zweiten Mal hindurch
Uum! Uum!

Zum zweiten Mal fiel ich — o Graus —
Und da war Alles aus.
Aus!

Instatt als Corpsstudent zu renommieren
Wrd auf Mensur die Gegner abzuführen,
Instatt des Vaters Gelder zu verwischen,
Wuz ic vor einem Großkaufmann knixen
Als Handlungsgehilf.

Nun kommt das größte Pech! Seitdem ich resignirte,
Kam schön in Blüß, was erst so lang stagnirte,
Und schon im nächsten Jahr vielleicht
Zit jedes Zinglings Wunsch erreicht,
Zit abgeschafft das Abiturium,
Des lästig war und, ach, so dumm.

Hört mich, ihr Götter! Welch ein Pech!
Das Abiturium fällt weg,
Doch ich hab' nichts davon
Und gelte noch — o Sohn —
Als ein verlor'ner Sohn!

Der Bock.

Ein Schlußsatz von Freyungen Pfiffig.

Der Bock ist ein Thier. Es gehört zur Klasse der vierbeinigen Säugethiere. Er hat rothes, warmes Blut und ein Fell, das man Bockfell nennt. Auch manche Kinder nennen manche zuweilen so, wenigstens Papa, was aber immer bildlich zu nehmen ist. Der Bock hat zwei lange Hörner und einen kurzen Schwanz. Damit kann er stoßen, nämlich mit den Hörnern. Der Schwanz ist dazu nicht geeignet, weil er hinten sitzt. Wenn der Bock älter wird, läßt er sich einen Bart ziehen. Aus dem Fell macht man Bockleder und dann Hosen, die von manchen Leuten an den Beinen getragen werden. Solche Leute nennen man Bockbeinig, der Bock ist dann aber schon geschlachtet und todt, worauf man auch Bockwürste daraus macht. Der Bock ist ein Hausthier, doch kann man ihn auch vor einen Wagen spannen, wenn er nicht zu groß ist. Er ernährt sich von Gras, Rüben und Bier. Dieses nennt man deshalb Bockbier. Es wird auch von Menschen genossen, bekommt aber manchmal nicht immer. Papa ist es neulich auch nicht bekommen, worüber Mama sehr geschönt hat. Am Morgen war es wieder gut und hat Papa nicht geschadet. Bloß Kopfschmerzen hatte er noch, weshalb er Mama Apfelsinen mitgebracht hat, die ich gegessen habe, weil Mama auch Kopfschmerzen hatte. Die Böcke werden auch geschossen. Papa sagte gestern zu Mama, Onkel Emil hätte einen schönen Bock geschossen. Als Onkel Emil heute Mittag bei uns aß, bat ich ihn, mir die Hörner zu schenken, worauf mir Papa eine Ohrfeige zu Theil werden ließ und sagte, ich wäre ein Naseweis. So mischt er sich immer in meine Angelegenheiten. Womit ich schließe. Frits Pfiffig.

Dabei muß der Mensch zu Grunde geh'n.

Hagel, Schnee und Sturm und Regen
Bringt der Himmel trübs und grau;
Schon seit Wochen strahlt entgegen
Er uns nicht im lichten Blau.
Ringsum herrscht Katasth und Schnupfen,
Kunfluenza obendrein,
Und der Arzt mit Pillen, Trupfen,
Kann uns auch kein Helfer sein.
Frühling, kommt du schnell als Retter,
Sonst ist es um uns geschehn,
Denn bei solchem Hundewetter
Muß der Mensch zu Grunde geh'n!

Lieferung von Panzerplatten,
Dies Geschäft sich noch rentirt;
Wie im Reichstag die Debatte
Klar vor Augen uns geführt.
Es erhob mit Redi die Linke
Protestirend das Geschrei:
Donnerwetter, un'r'e Pinke,
Sie ist doch füriwahr kein Blei!
Solche Wirtschaft, — jerum! jerum! —
Die ist wirklich nicht mehr schön;
Dabei muß der nervus rerum
Und der Mensch zu Grunde geh'n!

Doch den Wein erlaubt zu wässern
Des Gesetzes Paragraph,
Will die Laune mir nicht bessern;
Hart mich diese Botschaft trafi!
Busab ist jetzt die Parole
Bei Getränker in der That;
Ach, doch doch er Teufel hole
All und jedei Surrogat!
Keine Reinhei — keine Frischel!
Zeder muß mir zugestehn,
Bei dem ewigen Gemische
Muß der Mensch zu Grunde geh'n!

Wenn der Lenz mit seinen Blüthen
Kommt gezogen in das Land,
Streift die Frau nach neuen Hüten,
Neuen Noben aus die Hand:
„Lieber Mann, Du mußt spendiren
Mir durchaus ein Frühjahrskleid;
Denn das alte, los Dich rüthren,
Zeigt den Schnitt vergang'ner Zeit.“
Mancher Gatte seufzt, ich wette,
Wenn des Lenzenmonds Lüste wehn:
Bei dem Preis der Loilette
Muß der Mensch zu Grunde geh'n!“

Allerlei Humoristisches.

Auf dem Maskenball
Dame: „Mein Herr, wenn Sie mich nicht in Ruhe lassen,
schreie ich.“

Herr: „Was denn?“
Dame: „Kellner, Seft!“

Botschaft.

Nettliche Strolche: „Neulich, als ich im Wohlthätigkeits-
bazar mitwirkte, verdankte ich einem Kusse fünfzig Mark.“

Herr: „Indem Sie einem Herrn einen Kuß zu geben
drohten?“

Großartig.

Erster Bäsfisch: „Also Dir gelang es gestern, in das mo-
derne Stück mitzugehen? Wie war's denn?“

Zweiter Bäsfisch: „Großartig! Zwölftmal habe ich mich
schämen müssen!“

Rueben.

„Aber Schmid, Sie haben doch lauter weißen Wein einge-
kauft, und jetzt verkaufen Sie lauter rothen! Wie kommt
das?“

„Als ich werd' verkaufen weißen Wein, wenn alles will
von mir kaufen rothen Wein!“

Unverstören.

Fremder: „Fünf Mark für Logis? . . . Im Bäder
steht doch Bimmer 2—3 M.“

Wirth: „Ja, ja, dieser Bäderer! Alle Reisenden beklagen
sich, daß er unverstößlich ist!“

Kindermund.

Papa: „Mit Deiner letzten Jenjur bin ich aber gar nicht
zufrieden, Emil.“

Emil: „Das habe ich dem Lehrer auch gesagt, aber er
wollte sie ja nicht umschreiben.“

Vilige Diagnose.

Chemann: „Herr Sanitätsrath, das Leiden meiner Frau
ist wohl nie zu bessern?“

Sanitätsrath: „Das Leiden, mein Lieber, ist schon zu be-
sfern, nur Ihre Frau ist unverbesserlich.“

Beobachtung.

Chemann zu einer Xantippe: „Was muß ich doch for'n mi-
serablicher Kerl sind, wenn meine Alte die bessere Hälfte von
uns beede is!“

Wegibild.



„Nestl' hast' mi gern?
Still Bub die Mutter hört's.
So, wo ist sie?“